

Die S.B.B.

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **55 (1929)**

Heft 6

PDF erstellt am: **06.05.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-462197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die G. B. B.

haben ein erfolgreiches Jahr hinter sich. Man ist gut gefahren. Das beweisen die Bücher, in denen ein Ueberschuß von beträchtlichen Millionen verzeichnet ist. Man dürfte also —

Halt! Schon erhebt sich die Hand dessen, der die Verantwortlichkeit für die Finanzen trägt. Er weiß zwar noch nicht, was wir sagen wollen, möchte aber vorbeugen. Die Schulden! Die Schulden von früher, aus den Jahren der Grenzbesetzung! Sie müssen erst abgetötet, auf deutsch „amortisiert“ werden, dann kann man daran denken —

Und der bescheidene Bürger verbeugt sich vor dieser Vorbeugung, die höherer behördlicher Weisheit entfloßen ist, und überlegt bekümmert, ob es nicht möglich wäre —

Seit langem hat man ihm eine Tarifiermäßigung auch im Personenverkehr versprochen, ihn sogar mit einem Familienbillet genarrt, das beinahe eingeführt worden wäre, aber immer wieder hat der Behörden löblicher Sparsinn den nicht weniger löblichen der Eisenbahnkunden besiegt und die Hoffnungen und Berechnungen der Privatpersonen aus dem Geleise geworfen.

Schulden abtöten ist heilsam und immer zu empfehlen. Aber man sollte verhüten, daß damit zugleich der Reizetrieb der Eingeborenen abgetötet wird. Das wäre eine sehr schädliche Nebenwirkung des Medikaments.

Der nahende Frühling lockt in die Weite. Der Kantonsgeist, oft genug bespöttelt und bescholten, möchte sich gern von Zeit zu Zeit ein wenig lüften, sein Herz weiten und in anderer Umgebung Eindrücke sammeln, Eindrücke von Mensch und Landschaft, die es ihm ermöglichen, leichter und gefälliger auf gemeinsamer geistiger Bundesbahn dahinzurollen. Damit er nicht Gefahr laufe, bei jeder ihm unbekannten Weiche aus den Schienen zu springen oder gegen verborgene Prellböcke anzurennen.

Das Jahr 1928 war für die Schweizerischen Bundesbahnen ein gutes Geschäft. Der Bürger freut sich dessen, möchte aber nicht „passiv“ beiseitestehen, nicht nur an der Freude, sondern auch am Saldo teilnehmen. Er erhebt fragend seine Augen, um zu sehen, ob man die Preise senkt.

„Leben und — leben lassen!“ so denkt er, so hofft er.



Aus Basel

Der „Theaterball“ ist vorüber. Er ist der Benjamin unter den Basler Festanlässen und vereinigt „tout Bâle“, worunter besonders die Herren (natürlich auch die Damen) der Dalben zu verstehen sind; jenes erlesene Publikum also, das den Musentempel meist nur von außen sieht, tanzt für ihn und muß vorher ein nicht übertriebenes Kunstprogramm schlucken. Diesmal wars ein Saint-Saens und eine Offenbach-Operette, beide geführt von dem gefeierten und beweihräucherten Meister Weingartner, dem neuen Nebenheiligen St. Albans. Der Offenbach scheint gewackelt zu haben. Wenigstens berichtet ein Festreporter, daß es des tückischen Eingreifens vonseiten des Meisters bedurft habe, die Aufführung zu gedeihlichem Ende zu bringen.

Das sind ja nette Zustände auf einem Fest der exklusiven Gesellschaft Basels.

Nach andern Berichten soll es nicht ganz so schlimm gewesen sein. Der Meister habe vom Pult aus bei Schwankungen bloß mitgejungen, freilich unter Mißachtung des Mottos: „Singe, wem Gesang gegeben“, und dann Pult und Lokal mit Kernslüchen verlassen. Also doch ein Fest, welches schön gewesen. Man könnte es sogar als pikant gewürzt bezeichnen.

*

In einer Aufführung von „Jedermann“ begab es sich, daß der Darsteller von „Gott dem Herrn“, der ordnungshalber von oben herab zu sprechen hat und mit dem Aufzug und mit bedächtiger Schnelle vom Himmel zur Erde niederfahren muß, um sich dort eine zweite Rolle anzuschminken, den Lift störrisch fand. So oft der Wolkenwagen unten auflehte, ging er auch schon wieder hoch und nahm den Mimen mit, der immer wieder auf den roten Knopf des Haltzeichens drückte. Endlich blieb das Behikel unten. Aber der Insasse hatte einen schlechten Empfang, als er sich mit einem verzweiferten Tellsprung auf den festen Boden rettete. Denn inzwischen war, angelockt durch das störende Gequitsche des Lifts, ein größerer Gott erschienen, kein Deus ex machina, sondern ein Deus ex otto, der Herr Inspizient, der — ein Sproß bajuvarischen Stammes — in die Worte ausbrach: „Wölsches Rindvieh fahrt da spazieren?“ Worauf der dem Fahr-

stuhl entsprungene Darsteller demütig die Parole gab: „Gott der Herr.“

Darauf lachten beide Götter, der so schnöde verkannte und der Obergott. Beide wissen seither, daß sogar ein Gott an der Tücke des Objekts scheitern kann.

Man wäre also versucht, diese Anekdote für eine tiefsinnige Fabel zu halten. Vielleicht ist sie das auch.

*

Die Basler Theaterzeitung, das Programmheft der städtischen Bühne, hat eine Bornotiz gebracht, die den nicht mehr neuen Verdacht ausspricht, Shaw habe mit der stehenden Figur seines Alt-Engländers vielleicht nicht nur Old Englands überkündete Kultur, sondern alle kulturell Verbildeten treffen wollen, darunter einen gewissen Jägerhundtypus. Gegen solchen Verdacht muß Shaw, der Tierfreund, in Schutz genommen werden. Wahrscheinlich polemisiert er nicht gegen den Jägerhund, sondern gegen das Jägerhemd nationaler Ueberheblichkeit.

Diri-Diri

*

Fasching 1871

Ein wahres Geschichtchen von Ferd. Bolt

Der Staat hatte verordnet, daß der Kriegswehen wegen alle Faschingsfeiern, Maskierung und Tanz bei hoher Strafe verboten seien.

In einem Bodenseeorte lebte damals ein älterer Mann, ein rechter Fasnachtsnarr, dem es sehr zu Herzen ging, daß er, als Narrenvater der Gemeinde, jede Faschingsfreude entbehren sollte. Hin und her grübelte er, was da zu machen wäre; denn ohne einen Fasnachtscherz ging es bei ihm nun einmal nicht.

Schließlich erhob er sich; ein Gedanke war ihm gekommen. Und schnell eilte er aufs Rathaus und ließ sich beim Bürgermeister melden, der ihn sofort empfing und ihn also anredete:

„Nun, alter Haas, was wollt denn Ihr heut hier am Fasnachtsmontag?“

„Herr Bürgermeister,“ entgegnete der Angeredete, „grad wegen dem Fasnachtsmontag komme ich zu Ihnen. Ich hab' nämlich eine große Bitte.“

„Eine Bitte? Dann schießt nur los; wenn ich kann, will ich sie Euch gerne erfüllen.“

„Das können Sie schon. Wissen Sie, es tut mir so im Innersten weh, daß ich heut an der Fasnacht nicht maskiert gehen darf. Schon mehr als ein halbes Jahrhundert hab ich jede Fasnacht maskiert gefeiert, und nun soll ich in meinem Alter diese Freude entbehren müssen. Ist es denn wirklich so schlimm?“

„Der Staat ist der Berordner, da kann ich leider nicht helfen.“

„Immer und immer der Staat! Aber wer weiß, ob ich bei der nächsten Fasnacht noch mal die Faschingsfreuden miterleben

Eine Kur mit

Weisklog
Bitter

ist Ihrer Gesundheit förderlich

SEDL MAYR's Familien-Cabaret
METROPOL A. Töndury ZÜRICH

Populäre Eintrittspreise — Treff der Fremden —
Es wird Bier serviert — Vorverkauf im Café —
Teleph. Selnau 5670 — Zürichs beste Jazz-Dancing-
Kapelle — Fraumünsterkeller — Café — Spielsaal